

Wo bleibt die liebe Verwandtschaft? : Tagebuchnotizen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808602>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chilbi im Dorf! Daheim, bei meinen Eltern gab es das nicht. Unvergessen bleiben deshalb jene Nachmittage, da ich an Grossmutter's Hand mich durch die vielen Menschen, vorbei an Ständen und Vergnügungen, drängte. Gab es etwas «Süßeres», als sich mit einem herrlichen Zuckerstengel das ganze Gesicht zu verschmieren? Einmal, zweimal, dreimal, unendlich oft durfte ich auf stolzen Rossen sitzen und mit dem Karussell rundum fahren. Von der Schiessbude brachte mich die Grossmutter nur mit vieler Mühe wieder weg. Und erst die Geisterbahn! Heute noch schaudere ich ein wenig und weiss wohl um die Angst, die ich ausgestanden habe. Wenn es gar zu schlimm wurde, klammerte ich mich an die schützenden Arme meiner Grossi, die neben mir sass. Aber der Höhepunkt kam jeweils am Schluss. Drei Ballone trug ich stolz wie ein Pfau nach Hause, um später, wenn sie sich heimtückisch davon gemacht hatten, von der Grossmutter getröstet zu werden...

Einmal, wir wollten uns eben auf einen Spaziergang begeben, bekam ich plötzlich heftiges Nasenbluten. Aus war es mit dem Ausflug. Auf dem Sofa lag ich im Wohnzimmer. Grossmutter legte mir behutsam alle fünf Minuten einen nassen Lappen auf mein Gesicht.

Unermüdlich kümmerte sie sich um mich und konnte mich trösten, so dass ich bald vergessen hatte, dass wir ja einen Ausflug machen wollten.

Dann kam ein böser Winter. Grossmutter war krank und bettlägerig. Manchmal, an einem Sonntag, durfte ich mit Vater und Mutter sie besuchen. Ich musste neben ihrem Bett sitzen und ihr erzählen. Alles wollte sie wissen, von meinem Ergehen in der Schule, von meinen Spielen und meinen Arbeiten daheim. Dann kam Weihnachten. Vater und Mutter sagten, dass unser Grossmüetti wohl zum letzten Mal hier Weihnachten feiern dürfe. Mit einem kleinen Tannenbäumchen, mit Blockflöten und mit der Geige zogen wir in Grossmutter's Zimmer. Wie strahlte sie vor Freude über diese Ueberraschung! So manches Mal hatte sie uns alle erfreut, jetzt durfte sie einmal beschenkt werden.

Meine Grossmutter lebt nicht mehr. Nie mehr kann ich zu ihr ins Dorf in die Ferien fahren. Aber was ich während einiger Jahre von ihr erhalten habe, jene wunderschönen Ferientage in ihrem Haus, zusammen mit dem Grossvater, die kann ich nie mehr vergessen. Mein Grossmüetti halte ich immer in lieber Erinnerung.
Peter

Wo bleibt die liebe Verwandtschaft?

Tagebuchnotizen

Als wir die junge, ledige Mutter fragten, wo sie ihr Kindlein untergebracht habe, erzählte sie freudestrahlend: «Es ist in der Familie meines Bruders und könnte nirgends besser aufgehoben sein. Auch die Frau meines zweiten Bruders hätte es sehr gerne zu sich genommen und ist beinahe enttäuscht, dass ich mein Büblein nicht in ihre Familie gegeben habe. Auch meine Eltern freuen sich sehr und nehmen grossen Anteil am Ergehen meines Kindes.»

Im Verlaufe des Gespräches hörten wir ein Stück Familiengeschichte, die so gar nicht in unsern gewöhnlichen Alltag hineinpasst. Da erstand vor uns das Bild einer Familie, in der sich jedes Glied für das andere verantwortlich weiss, wo der Grundsatz «Wenn ein Glied leidet, leiden alle» tatsächlich noch praktiziert wird und die Freude des einen zugleich auch aller Freude ist. Wenig später konnten wir uns an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Schilderung persönlich überzeugen. Eine getroffene Lösung, die wir selber nicht besser hätten bewerkstelligen können.

Wir sagen es offen: Das sind wir uns nicht gewohnt. Zwar kommt es im Durchschnitt eines Jahres alle 10 Tage vor, dass eine junge, ledige Mutter mit uns einen Weg sucht, um ihr ausserehelich geborenes Kindlein unterzubringen. Oftmals ist es wirklich schwer und für die junge Mutter betrüblich, dass ausser einem Säuglingsheim, dessen Tür uns immer offensteht, es schwer hält, eine Unterkunft zu finden. Uns selber beschäftigt seit langem immer dieselbe Frage: Sollte man in all diesen Fällen nicht in erster Linie innerhalb der Sippe, wir meinen der näheren oder auch weiteren Verwandtschaft ein Plätzlein finden? Gehört das neugeborene Kindlein, auch wenn es nicht innerhalb einer Ehegemeinschaft zur Welt kam, nicht doch in die Familie hinein? Warum nur stossen wir da so oft auf verschlossene Türen?

Das ist eine sehr ernste Frage, die zu klären an dieser Stelle der Raum fehlt. Aber doch wollen wir heute einige Ueberlegungen anstellen. Die amerikanische Schriftstellerin Pearl Buck, die unsern Lesern sicher nicht vorgestellt zu werden braucht, äussert sich in ihrem ungemein fesselnden und lehrreichen Buch «Mein Leben — Meine Welten» auch zu dieser Frage. (Die Lektüre dieses Buches sei übrigens allen Lesern sehr empfohlen.) Ihr, die während 40 Jahren in China gelebt hat, in einem Land, das keine Altersheime, keine Kinderheime, keine Erziehungsanstalten und Waisenhäuser kennt, weil einfach jedes Glied einer Sippe von allen getragen und aufgenommen wird, so Not vorhanden ist, tut es weh, nach ihrer Rückkehr in ihr Heimatland Amerika sehen zu müssen, wie so ganz anders das Gemeinschaftsleben sich abwickelt. Gerade weil sie so klar und bestimmt erkennt, wessen das Kleinkind bedarf, um sich zu einer harmonischen Persönlichkeit entwickeln zu können, leidet sie erst recht unter den Verhältnissen. «Ich glaube fest, dass alle menschlichen Wesen ein Recht auf eine glückliche Kindheit haben, dass dies die Grundlage für eine normale Entwicklung im späteren Leben ist und dass Liebe die erste und wesentliche Voraussetzung für Glück bedeutet. Nach meiner Beobachtung wird ein Kind, das nicht vor seinem fünften Lebensjahr warmherzige Liebe empfängt und empfindet, in seinem Gefühlsleben für den ganzen Rest seines Daseins schwer geschädigt: Es ist dann nicht fähig, einen andern von ganzem Herzen zu lieben und kann daher nie sein Leben ganz erfüllen. Eine Angestellte, die dauernd auf die Uhr blickt, kann einem Kind kein Gefühl der Geborgenheit geben. Es ist erstaunlich, welches Unterscheidungsvermögen ein Kind haben kann.» Pearl Buck ist immer von neuem ensetzt, sehen zu müssen, wie neugeborene Kinder fremden Menschen überlas-

sen werden können. Mit wehem Herzen fragt sie: «Wo bleiben die Grosseltern, wenn die Eltern verschwunden sind, und wo die Tanten, Onkel und Vettern? Das Kind gehört auch zu ihnen; in China hätten sie das Kind bei sich behalten. Hier gibt es leider nicht mehr jenes Familiengefühl, das die Mitverantwortung für alle ihre Mitglieder trägt. In unserer Gesellschaft trägt das Kind die Folgen der allgemeinen Zersplitterung unseres Familienlebens.»

Manches, was die Autorin des genannten Buches berichtet, trifft für unsere schweizerischen Verhältnisse nicht zu. Aber hier, mit ihrer Frage nach der Verwandtschaft, können wir sie — leider — nur zu gut verstehen. Aus unserem eigenen Alltag wissen wir,

dass die Frage nach der Sippe auch uns angeht. Einige wirklich gefreute Fälle dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch bei uns, im Blick auf das uneheleiche Kind, die Verwandtschaft — wir denken gar nicht nur an die Grosseltern, sondern vorab an Onkel, Tanten und Vettern, Schwager und Schwägerinnen — vielfach schweigt. Die Bereitschaft zur Aufnahme fehlt. An Stelle von Freude erfüllt Zorn und Scham unser Herz. Wo wir bedingungslos helfen sollen und dürfen, kritisieren und urteilen wir. Wer sich täglich mit diesen Problemen auseinandersetzen muss, weiss, wie viel Angst und Kummer, wieviel Tränen und schlaflose Nächte durch lebendigen und tatkräftigen Familiensinn verhindert werden könnten! -ch.

Alt-Waisenvater Hugo Bein †

Nach schwerem Leiden ist kurz vor Vollendung des einundsiebzigsten Lebensjahres der vorbildliche Jugenderzieher und Reorganisator des *Basler Waisenhauses*, Hugo Bein, dahingeshieden, zehn Jahre nach seinem Rücktritt von seinem verantwortungsvollen Amt als Waisenvater. Sein grosses Verdienst ist es gewesen, das Waisenhaus in 16 arbeitserfüllten Jahren aus der üblichen Reihe der Anstalten herauszuheben und zu einem *vorbildlichen Jugendheim* zu gestalten.

Dazu war Hugo Bein auch aufs beste vorbereitet. Ist er doch selber im Waisenhaus aufgewachsen und hat dort später einige Jahre als junger Lehrer gewirkt. Dann hat er ein anderes Erzieherideal verwirklichen dürfen. Als Privatlehrer eines Knaben aus angesehener Basler Familie konnte er mit seinem Zögling grosse Auslandsreisen unternehmen und sich so selber intensiv weiterbilden, wobei er die freie Zeit zum Studium an unserer Universität benützte, sich in Pädagogik, Psychologie, Literatur und Kunst vertiefte und sich auch am Konservatorium im Gesang ausbildete. Als Privatsekretär und Vermögensverwalter konnte er ferner kaufmännische Kenntnisse erwerben. Zwanzig Jahre wirkte er als Lehrer an der Knabenprimarschule und gewann dort die Herzen seiner Schüler.

Da wurde er nach dem Rücktritt von Waisenvater Frey im Jahre 1928 zu dessen Nachfolger gewählt, und nun begann er, gemeinsam mit seiner als Waisenvater ihn glücklich ergänzenden Frau, die bauliche und organisatorische Umgestaltung des zur Bürgergemeinde gehörenden Waisenhauses, bis es selbst von der schärfsten Kritik als vorbildliche Erziehungsanstalt bezeichnet werden musste.

An Stelle einer mehr oder weniger schematischen Anstaltszucht führte er das *Familiensystem* ein, das jedem der Insassen, gross und klein, die Wärme und Anteilnahme vermittelt, die ihnen zu Hause, die meisten stammen ja aus zerrütteten Familien, so sehr gefehlt hatten. Zu dieser liebevoll bis in alle Einzelheiten aufgebauten Gemeinschaft gehörten auch die nötigen Räumlichkeiten und Einrichtungen. Hier entwickelte Hugo Bein eine bewundernswerte Ueberzeugungskraft, um die nötigen Mittel zu beschaffen. Dafür durfte er auch beim damaligen Bürgerrats- und Inspektionspräsidenten Dr. Ernst Miescher auf restloses Ver-

ständnis rechnen. Hunderttausende sind so aus den Mitteln des Waisenhauses und der Bürgergemeinde und viele Tausende aus privaten Mitteln investiert worden, bis schliesslich der ganze Umbau durchgeführt war, und zuletzt hat Hugo Bein noch das Kinderbeobachtungsheim «Sunnehysli» geschaffen und damit nochmals eine Lücke ausgefüllt. Was er dabei den Kindern gab, und wie ihm diese mit ihrer Anhänglichkeit dankten, so im normalen Tagesverlauf in Haus und Garten, an grossen und kleinen Hausfesten wie durch den, die Verbindung mit den «Ehemaligen» gestaltenden reizend illustrierten Kartäuserboten sei hier nur angedeutet. Dazu trug er noch die Verantwortung für jene über 600 Zöglinge, die sich auswärts in Familien, Anstalten oder Lehren befanden.

Daneben hat er, auch nach seinem Rücktritt, bis vor einigen Jahren, ein zweites Werk: die «Guten Schriften» betreut, deren Basler Sektion er als initiativer Präsident vorstand, und die unter seiner Leitung die Reihe vorzüglicher und lebensnaher Ausgaben aus Werken schweizerischer Dichter und Schriftsteller fortsetzen. Auch leitete er eine Reihe von Jahren die *Inspektion der Knabenrealschule*.

Am gesellschaftlichen und musikalischen Leben Basels wirkte er, namentlich als eifriges Mitglied der Liedertafel, mit. Während fünf Jahren nach seinem Rücktritt hat Hugo Bein die «Pädagogische Ecke» der National-Zeitung mit grossem Erfolge betreut und ist dabei zahllosen Eltern mit gutem Rat und Tat zur Seite gestanden, bis ihm, mit seinem leidenschaftlichen Einsatz in allen Dingen, auch diese Bürde zu schwer wurde.

Dabei benutzte er seine Musse, um einen Teil seines Wissens um das Leben in tiefempfunden Versen seinen Freunden zu schenken und in einem «Rückblick» die Resultate seiner Arbeit und seine Erfahrungen niederzulegen.

So dürfen wir heute dem Manne für seinen wertvollen Einsatz und für sein erfülltes Leben danken, das ja vor allen Dingen der Jugend gegolten hat. E. S.

Von 1938 bis 1941 diente Hugo Bein dem VSA als Präsident. Alle, denen es vergönnt war, ihm zu begegnen, werden ihn in gutem Andenken halten.